universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Bis der Herbst kommt

Thüminger, Rosmarie

Wien, 1991

V

urn:nbn:at:at-ubi:2-7493

V

So lange wie in diesem Jahr hatte der Winter seit Menschengedenken nicht gedauert. Doch endlich war der Frühling gekommen. Ein plötzlicher Wärmeeinbruch ließ den Schnee rasch schmelzen. Man hatte beinahe den Eindruck, beobachten zu können, wie die Flecken aperer Erde zwischen den verbliebenen Schneeflächen von Stunde zu Stunde größer wurden. Die Gerlos schwoll, daß ihr Rauschen bis zum Schulhaus hinauf drang, und im Radio hörte man von Überschwemmungen weiter im Tal draußen.

Großmutter beschloß, die Hennen von ihrem Winterquartier in der Steige im Hausgang wieder in den Schuppen zu verlegen. Doch dieser mußte erst hergerichtet werden. Während des Winters hatten sich da und dort Holzleisten gelockert, und die heftigen Stürme der letzten Aprilnächte hatten etliche Schindeln vom Dach gerissen. Einen Vormittag lang werkten Großmutter, Onkel Fritz und Maria, um alle Schäden zu reparieren. Der Hühnerstall mußte in Ordnung sein, denn nur dreihundert Meter oberhalb des Schulhauses fing der Wald an. Für Füchse oder Marder war es ein leichtes, in der Nacht herunterzukommen.

Zum Abschluß der Renovierung streute Großmutter reichlich Sägemehl ein. Dann nahmen Großmutter und Maria jede Henne einzeln aus dem Hühnerstall und trugen sie in den Schuppen hinaus. Die Hennen freuten sich, wieder in ihrer Sommerbehausung zu sein. Hier hatten sie viel mehr Platz. Sie liefen aufgeregt von einer Ecke des Stalles in die andere, scharrten in der frischen Streu herum, gackerten, plusterten sich auf und ließen die Kämme schwellen. Es war eine Freude, ihnen zuzuschauen.

"Heute nachmittag könnt ihr zwei, Willi und du, Maria, so zwei, drei Stunden die Hennen hüten. Es wird ihnen gut tun, die ersten frischen Gräslein zu picken."

Maria protestierte. "Jetzt habe ich den ganzen Vormittag dir und Onkel Fritz geholfen. Am Nachmittag möchte ich zu Toni gehen. Außerdem liegt das Roggenfeld sowieso noch zur Hälfte unterm Schnee, da werden die Hennen wohl nicht hineinlaufen."

"Dort, wo der Schnee weg ist, steht die Wintersaat schon mindestens zwei Zentimeter hoch. Was glaubst du, wie der Gruberbauer tobt, wenn eine Henne da herumpickt."

"Dann lassen wir sie eben auf dem Weg vor dem Haus herumlaufen, da können sie nichts anstellen."

"Das ist zu gefährlich, sie könnten weglaufen. Oder ein Fremder, der gerade vorbeigeht, schnappt sich eine. Außerdem habe ich erst gestern wieder einen Geier über unserem Haus kreisen sehen."

"Ich mag aber nicht Hennen hüten", maulte Maria weiter.

Großmutter wurde zornig. "Schluß jetzt", rief sie. "Hennen magst du nicht hüten, aber Eier essen magst du schon! Schau dir einmal die Bauernkinder an, wie die arbeiten müssen. Die täten sich alle zehn Finger abschlecken, wenn sie Hennen hüten könnten, statt Stall ausmisten und Holz hacken oder schwere Feldarbeiten machen. Verwöhnt bist du, nichts als verwöhnt."

Nun schaltete sich Onkel Fritz ein. "Ich weiß etwas Besseres, Mama. Wir stellen zwischen dem Grund, der zum Schulhaus gehört, und dem Acker des Gruberbauern einen Zaun auf. Wie groß wird der Platz sein? Warte, das haben wir gleich."

Mit regelmäßigen Schritten maß er den Platz ab. "Also, ich schätze, das sind neun bis zehn Quadratmeter. Das genügt sieben Hennen als Auslauf."

Großmutter, die beinahe alles, was Onkel Fritz sagte, mit Bewunderung aufnahm, blieb diesmal skeptisch.

"Woher willst du denn das Material für einen Zaun nehmen? Es gibt doch schon lange keinen Drahtzaun mehr zu kaufen."

"Ich denke ja gar nicht daran, einen häßlichen Drahtzaun aufzustellen. Nein, wir machen einen Naturzaun. Im Wald finde ich genug dürre Stämme, und die nötigen Weidenruten hole ich mir aus der Schlucht. Da kann niemand etwas dagegen haben."

"Es ist aber viel Arbeit, so einen Holzzaun zu bauen. Er muß ja eng sein, sonst schlüpfen die Hennen erst wieder durch."

"Keine Angst, Mama, das kriegen wir schon hin."

"Ich helfe dir, Onkel Fritz", sagte Maria. "Und Toni macht sicher auch mit, wenn ich sie darum frage. Zu dritt geht's leichter."

Die folgenden Tage verbrachten Maria und Onkel Fritz vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein zusammen. Manchmal half auch Toni mit. Für Stunden vergaß Maria sogar die Lehrerin, die noch immer nicht von ihrem Besuch bei den Eltern in Innsbruck zurückgekommen war. Sie fehlte nun schon mehr als drei Wochen, und in all dieser Zeit gab es keinen Unterricht. In weiteren drei Wochen fingen die Ferien an. Manchmal schwankte Maria zwischen dem Vergnügen, schulfrei zu

haben, und der Beunruhigung über die Abwesenheit der Lehrerin. Außerdem hatte auch die Schule ihre interessanten Seiten. Die Lehrerin erzählte oft spannende Dinge, die sonst nirgendwo zu erfahren waren. Aber nun, während Maria mit Onkel Fritz den Zaun baute, ging ihr die Schule nicht im geringsten ab.

Der Zaun wuchs und wuchs. Schon waren zwei Seiten fix und fertig, und von der dritten stand auch schon der größte Teil, als Maria beim Mittagessen bemerkte, daß Mutter verweinte Augen hatte. Sie erschrak, traute sich aber im Augenblick nicht nachzufragen. Doch Onkel Fritz, dem der Kummer seiner Schwester offensichtlich auch aufgefallen war, wollte sogleich den Grund wissen. Als Mutter nicht gleich antwortete, berichtete Großmutter, was passiert war. Der Briefträger hatte heute früh einen eingeschriebenen Brief gebracht, in dem Mutter mitgeteilt wurde, daß ihr das Gehalt von Vater ab sofort gestrichten wurde. Bis jetzt hatte sie nämlich das Gehalt des Vaters, obwohl er im Krieg war und also keinen Unterricht hielt, weiterbekommen. Nun stand ihr, so stand es in dem amtlichen Schreiben, nur noch eine kleine Unterstützung von 20 Mark im Monat zu.

"Wie sollen wir damit durchkommen?" fragte Mutter. "Ich kann doch hier am Berg keine Arbeit finden."

"Du bekommst doch auf jeden Fall den Lohn für das Putzen der Schulklasse weiter, oder?" fragte Onkel Fritz.

"Ja, der steht mir sicher zu. Obwohl, wenn der Unterricht noch länger ausfällt, ist es möglich, daß sie mir den auch noch entziehen."

"Wir werden halt versuchen, mehr als bisher bei den Bauern zu arbeiten. Zum Glück kommt der Sommer. Da sind sie froh, wenn man bei der Feldarbeit mithilft. Und sie bezahlen in Naturalien, was tausendmal mehr wert ist, als die lausigen Mark, für die man sowieso nichts kriegt."

"Mama hat recht", bestätigte Onkel Fritz.

"Aber gemein ist es doch. Was kann ich denn dafür, daß sie Robert eingezogen haben. Und daß ich keine Nachricht von ihm habe."

"Laß dich nicht unterkriegen, Anna", sagte Onkel Fritz. "Laß dich nicht unterkriegen. Mich wirst du auch bald wieder los, dann hast du einen Esser weniger zu ernähren. Ich möchte Anfang nächster Woche nach Innsbruck fahren, um zu schauen, ob der Pfister noch existiert. Falls ja, werde ich meine Lehre sobald als möglich wieder aufnehmen."

"Nein, nein", protestierte Großmutter, "du mußt erst einmal richtig gesund sein, bevor du von hier weggehen kannst. Und dann brauchst du auch noch eine Heimatbezirksbewilligung von den Amis, damit du überhaupt eine Fahrkarte lösen kannst."

"Um diese zu bekommen, weiß ich einen guten Weg", sagte Onkel Fritz. "Unser Land braucht jede Hand, damit das Leben so rasch als möglich wieder in Gang kommt. Ich gehe einfach zu der amerikanischen Militärbehörde und gebe zu Protokoll, daß ich meine Lehre in Innsbruck wieder aufnehmen will. Gleichzeitig erkläre ich mich bereit, Aufräumungsarbeiten zu leisten. Ich wette, so bekomme ich sofort die nötige Bewilligung."

"Von mir aus kannst du bleiben, solange du willst. Ich bin froh, einen Mann im Hause zu haben", sagte Mutter.

"Nett von dir, Schwesterchen", meinte Onkel Fritz. Und zu Großmutter gewandt fuhr er fort: "Ich bin gerne bei dir, Mama, das weißt du. Aber je früher ich meine Lehre wieder aufnehme, desto früher bin ich fertig."

"Du mußt selber wissen, was du tust. Aber, wie gesagt, Fritz, von mir aus kannst du bleiben, solange du willst. Mich kränkt die Art, wie man mit mir umgeht."

"Aber du darfst dir nichts draus machen. Das ist nun einmal so. Der Staat, in dessen Dienst dein Mann zuerst Lehrer und dann Soldat war, existiert nicht mehr. Also zahlt er auch nicht mehr. Ist doch logisch!"

Onkel Fritz machte seinen Vorsatz wahr. Als Maria wenige Tage später morgens in die Küche kam, hing noch der Duft von Rasierschaum in der Luft, Onkel Fritz aber hatte das Haus schon verlassen. Sie sah gerade noch, wie er mit schnellen Schritten am Fenster vorbeiging. Maria stürzte ihm nach. "Onkel Fritz! Onkel Fritz!" Er drehte sich um. "Was ist, Mädchen?"

"Warte einen Augenblick, ich muß dich etwas fragen."

"Was denn?"

"Du fährst nach Innsbruck? Zum Pfister?"

"Ja."

"Onkel Fritz, bitte, kannst du nicht bei meiner Lehrerin vorbeischauen? Du weißt, wir warten schon seit Wochen auf Nachricht. Vielleicht ist ihr etwas passiert? Oder sie ist krank. Vielleicht braucht sie irgendetwas. Kräutertee zum Beispiel oder Arnikaschnaps zum Einreiben. Das gibt es in der Stadt sicher nicht mehr. Bitte, Onkel Fritz!"

Aber Onkel Fritz war von dem Ansinnen nicht sehr angetan. "Ich habe keine Ahnung, wo ich sie finden könnte."

"Ich habe ihre Adresse, weil ich ihr einmal einen Brief geschrieben habe. Ich weiß sie auswendig. Fräulein Edelgunde Hauser, Falkstraße 169."

"Und wenn sie gar nicht will, daß ich sie besuche?"

"Warum, glaubst du, möchte sie dich nicht sehen?"

"Ich glaube es nicht, aber es wäre möglich."

"Onkel Fritz, bitte tu mir den Gefallen. Jetzt sind es schon vier Menschen, von denen ich nicht weiß, was mit ihnen ist: Vater, Boris, Onkel Hermann und jetzt noch meine Lehrerin."

"Da bist du keine Ausnahme, so wie dir geht es fast allen Leuten heutzutage!"

"Ja, aber die Sache mit der Lehrerin könntest du klären. Bitte, Onkel Fritz."

"Ist gut." Onkel Fritz zog einen Zettel aus der Rocktasche. "Also, ich schreib' mir die Adresse auf. Wenn ich Zeit finde, schaue ich da vorbei. Aber hundertprozentig versprechen kann ich dir nichts. Das wollen wir einmal festhalten. Damit die eventuelle Enttäuschung nicht groß ist."

Beim Abendessen war Onkel Fritz noch immer nicht zurück. Willi hatte den ganzen Tag im Freien verbracht und war müde und quengelig.

"Anna, kannst du Willi nicht endlich ins Bett bringen", sagte Großmutter, "der Bub macht mich verrückt mit seinem Gegreine."

"Aber ich bitte dich, Mama! Was kann denn das Kind dafür, daß Fritz noch nicht zurück ist?"

"Davon war nicht die Rede", bemerkte Großmutter mit spitzer Stimme.

"Doch, du bist grantig, weil Fritz sich verspätet. Das ist klar. Doch Fritz ist heil aus dem Krieg heimgekommen. Was sollte ich da sagen? Seit bald einem halben Jahr habe ich keine Nachricht von Robert."

Mutter nahm das Taschentuch und wischte sich über die Augen.

"Dafür kann ich nichts, Anna. Und Fritz auch nicht."

"Sag' ich ja nicht."

"Manchmal tust du so, als ob Fritz daran schuld wäre. Du hättest es sowieso lieber, wenn statt Fritz Robert heimgekommen wäre."

"Jetzt reicht's", sagte Mutter. Sie stand auf, ging hinaus und schlug die Tür hinter sich zu. Maria nahm Willi an der Hand. "Komm, ich bring' dich ins Bett."

Freiwillig half sie Willi nie, sich auszuziehen. Aber wenn Mutter und Großmutter stritten, wäre sie noch zu ganz anderen Dingen bereit gewesen, nur um sie zu versöhnen.

Lisa und Willi schliefen schon lange, und die Stunde der Ausgangssperre rückte immer näher. Großmutter ging von der Küche in die Stube und von dort in ihre Kammer und wieder zurück. Mutter saß vor dem Radio und hörte Nachrichten.

"Ich gehe ihm entgegen", erklärte Großmutter plötzlich.

"Nein, das wirst du nicht machen! Das ist ja lächerlich. Du weißt ja gar nicht, ob er überhaupt heute noch kommt."

"Er hat es mir versprochen."

"Es ist Sperrstunde und bereits dunkel. Wenn dich eine Streife erwischt, wirst du eingesperrt."

"Deshalb mache ich mir ja Sorgen um Fritz, verstehst du das nicht? Ich habe Angst, daß man ihn aufgreift."

Wenigstens reden sie wieder miteinander, dachte Maria. Sie nahm die Katze, die schmeichelnd und schnurrend um die Beine strich, auf. Besonders am Abend war es schön, Kitty ein bißchen auf den Armen herumzutragen. Kitty ihrerseits trommelte vor Vergnügen mit den Vorderpfoten auf Marias Schultern und rieb das Köpfchen an ihrem rechten Ohr.

"Wenn es um Fritz geht, benimmst du dich tatsächlich wie eine Glucke, Mama. Fritz war im Krieg, er hat es geschafft, unversehrt über den Brenner zu kommen, noch dazu bei Schneetreiben und Sturm."

"Unversehrt ist gut! Hast du vergessen, daß er schneeblind war und offene Füße hatte?"

"Nein, habe ich nicht. Ich wollte nur sagen, daß du dir keine Sorgen zu machen brauchst. Fritz ist geschickt. Wenn er heute nicht kommt, so eben morgen."

Großmutter antwortete nicht. Sie hatte ihr Strickzeug zur Hand genommen und klapperte mit den Nadeln. Es war der rechteSocken

von Fritz, dem sie die Ferse und Spitze erneuerte. Seit Fritz hier war, hatte Großmutter nur noch für ihn gestrickt. Maria erschrak bei dem Gedanken. Stimmte es, was Großmutter vorhin Mutter ins Gesicht gesagt hatte? Und galt das auch für sie? Wäre es ihr lieber, Vater wäre heimgekommen statt Onkel Fritz? Aber sie mochte ihn doch auch!

"Maria, nun wird es Zeit, daß du ins Bett gehst", sagte Mutter.

"Wenn Onkel Fritz kommt, müßt ihr mich aufwecken. Ich möchte gleich hören, ob er etwas über die Lehrerin erfahren hat."

"Das kann er dir morgen erzählen, denke ich."

Onkel Fritz kam zugleich mit dem Briefträger. Der einzige Zug, der abends von Jenbach ins Tal hereinfuhr, hatte soviel Verspätung gehabt, daß er erst gegen neun Uhr in Zell eingetroffen war. Da war bereits Sperrstunde. So war Fritz über Nacht beim Briefträger geblieben. Großmutter stellte den frischgebrühten Zichorienkaffee auf den Tisch, dazu pro Person zwei Scheiben Brot und den Rest Schweineschmalz.

"Wir frühstücken alle zusammen", sagte Großmutter.

"Milch haben wir auch für den Kaffee. Die Gruberbäuerin hat heute früh Toni mit einem halben Liter heraufgeschickt. Das ist die vierte Rate für den Pullover, den ich ihr gestrickt habe."

Maria wartete nicht, bis alle Platz genommen hatten.

"Warst du bei meiner Lehrerin, Onkel Fritz?"

"Ja, dort war ich schon, aber ich habe sie nicht angetroffen."

"Jetzt laß Fritz erst einmal essen. Er wird großen Hunger haben", sagte Großmutter.

Das stimmte. Onkel Fritz hatte immer Hunger, was in Zeiten, da Lebensmittel eigentlich nur auf Bezugsschein zu haben waren, große Probleme aufwarf. Ein Glück, daß die Bäuerinnen froh um jede Hilfe waren. Sie entlohnten die Arbeit mit Erdäpfeln, Brot und anderen nahrhaften Sachen. Onkel Fritz schmierte sich also ein wenig Schmalz auf das Brot, streute Salz darüber und biß hinein.

"Hast du den Herrn Pfister angetroffen?" fragte Mutter.

"Ja, aber nicht in Innsbruck. Sein Geschäft steht nicht mehr. Es ist völlig zerstört. Ich komme hin, und was seh' ich? Einen Trümmerhaufen! Die Gemüsehändlerin von der gegenüberliegenden Häuserzeile hat mir erzählt, daß Herr Pfister sich vorläufig auf seine Filiale in Schwaz zurückgezogen hat."

"Und hast du ihn in Schwaz aufgesucht?"

"Ja. Zuerst habe ich die Wohnung der Lehrerin gesucht, dann bin ich mit dem nächsten Zug nach Schwaz gefahren."

"Ist der Herr Pfister bei dem Bombenangriff unverletzt geblieben?" fragte Mutter.

"Ja, Gott sei Dank. Die Bombe fiel ausgerechnet am Sonntag, da war sowohl das Geschäft als auch die darüberliegende Wohnung leer. Die gesamte Familie war auf Besuch bei der Erbtante. Da hat er eine Nase gehabt, nicht?"

"Und du bist deine Lehrstelle los, nicht wahr?"

"Nein, ganz im Gegenteil. Der Herr Pfister war ganz glücklich, als ich so plötzlich und unverhofft in seinem Geschäft auftauchte. Er kann es gar nicht erwarten, daß ich wieder bei ihm anfange. In einem Krieg gehen anscheinend unheimlich viele Uhren kaputt. Er behauptete, er wisse sich vor Aufträgen nicht zu retten."

"Das ist ja wunderbar."

"Die Filiale ist leider nicht sehr gut ausgestattet. Werkzeug, Einrichtung und auch die Räume selbst sind mit dem Innsbrucker Betrieb gar nicht zu vergleichen. Wir werden improvisieren müssen."

Es klang recht vergnügt, was Onkel Fritz da erzählte. Maria beneidete ihn direkt ein bißchen. Voriges Jahr hatte sie ihn einmal in der Werkstatt besuchen dürfen. Der Anblick war ihr unvergeßlich geblieben. Ein heller Raum, Tische, vor jedem saß ein Mann, der vor sich winzige Rädchen, Schräubchen, Zifferblätter, Spangen und stahlblaue Metallfedern ausgebreitet hatte. Die Männer arbeiteten mit Pinzetten und Lupen. Auf der Stellage tickten zahlreiche Uhren, darunter viele Wecker, an den Wänden hingen robuste Küchenuhren und schöne Pendeluhren für Stuben und Wohnzimmer. Der Raum war erfüllt von einem wundersamen Summen und Ticken, das nur durch zeitweiliges Rufen aus der Kuckucksuhr oder vom Schlagen einer Pendeluhr unterbrochen wurde.

"Er läßt euch übrigens alle schön grüßen", sagte Onkel Fritz.

"Danke. Ich bin froh, daß er alles gut überstanden hat. Hast du mit ihm ausgemacht, wo du schlafen kannst?"

"Vorläufig bringt er mich bei seiner Schwägerin unter. Dort bekomme ich auch das Frühstück und das Nachtmahl."

"Was wird das kosten?"

"Logis und Verpflegung habe ich bis auf weiteres frei."

Großmutter legte ihre Hand auf seinen Arm. "Da bin ich aber froh, das kannst du mir glauben."

"Es war also doch gut, daß ich meinen Kopf durchgesetzt habe und eine Uhrmacherlehre angefangen habe, nicht wahr, Mama?"

Großmutter nickte. "In diesem Fall ja. Aber glaub nur ja nicht, daß das die Regel ist. Normalerweise sind meine Ratschläge richtig."

Großmutter tauchte ihr Brot in den Kaffee, und Maria nahm die Gelegenheit wahr, um nochmals nach der Lehrerin zu fragen.

"Ach ja, die Villa der Familie Hauser", sagte Onkel Fritz. "Das war eine Geschichte. Habt ihr eigentlich gewußt, daß der Vater von Fräulein Hauser ein großer Nazibonze war?"

Mutter schaute auf. "Wirklich? Sie hat schon hin und wieder eine derartige Bemerkung fallen gelassen. Aber sehr ernst habe ich das nicht genommen. Ich habe mir immer gedacht, daß es so großartig nicht sein kann mit seinem Einfluß. Andernfalls hätte er seiner Tochter wohl eine bessere Stellung verschafft, als die an einer winzigen Landschule am Berg."

"Da bist du im Irrtum. Das Fräulein Hauser wollte gar keine andere. Die ist eine Idealistin, sie wollte am Berg unterrichten, um die Lehren ihres Idols, des Herrn Hitler, auch unter den unwissenden Bauernkindern zu verbreiten."

"O Gott!" stöhnte der Briefträger auf. Er hatte sich gegen seine Gewohnheiten bisher sehr zurückgehalten.

"Da gibt es nichts zu stöhnen. Das hat mir ihre Mutter erzählt. Wir haben uns mindestens eine Dreiviertelstunde miteinander unterhalten. War überhaupt ganz toll, dieser Besuch."

"Also war es doch gut, daß ich meinen Kopf durchgesetzt und solange gebettelt habe, bis du mir versprochen hast, sie aufzusuchen."

Onkel Fritz lachte. "So was! Du lernst aber schnell! Aber auch ich kann nur die Meinung von Mama wiederholen: Nur in diesem Fall hast du recht."

"Von mir aus", sagte Maria, "aber bitte, erzähl mir jetzt, wie es bei Fräulein Hauser daheim war."

"Es war kurz nach elf, als ich die Villa der Familie Hauser gefunden hatte. Sie liegt in einem Viertel voller Gärten und Bäume. Eine Dame, elegant gekleidet und mit einer Perlenkette um den Hals, öffnete die Tür. Als ich sie fragte, ob ich Fräulein Edelgunde Hauser sprechen könne, erwiderte sie unwirsch: 'Meine Tochter ist nicht zu sprechen!' Ich erklärte ihr alles, da wurde sie freundlicher und lud mich ein, in den Salon zu kommen. Tatsächlich, 'Salon', sagte sie, stellt euch vor. Ich kann euch versichern, ein Salon ist etwas sehr Hübsches. Sie bot mir Tee an, doch ich lehnte ab. Ich fühlte mich nicht recht wohl, obgleich mich alles ungemein beeindruckte: die Goldrankentapete, die

Bilder, die geschwungene, mit Einlegearbeit versehene Kommode und vor allem der Ofen. Das ist kein Kachelofen, wie sie bei uns üblich sind, so grün und breit und massiv gemauert. Dieser war hoch und schmal und trug einen Aufsatz, und die Kacheln waren mit zierlichen Reliefs geschmückt. Ein richtiges Kunstwerk. Den Boden bedeckte ein Teppich, der einer Wiese voll Blumen glich."

Maria wäre es lieber gewesen, Onkel Fritz würde, statt von diesem dummen Salon zu reden, von der Lehrerin erzählen. Doch sie wollte ihn nicht noch einmal unterbrechen.

"Ich bewunderte also ihren Salon", fuhr er fort, "und sie freute sich über meine Verblüffung. 'Der Raum gefällt Ihnen? Mir auch. Leider ist es nicht sicher, ob wir das Haus behalten dürfen, obwohl mein Mann es vor fünf Jahren ordnungsgemäß erworben hat. Harte Zeiten sind das, harte Zeiten!'

Ich wollte sie trösten. Sie ist immerhin die Mutter der geliebten Lehrerin unserer Maria, nicht wahr? 'Jetzt wird bald alles besser werden. Hauptsache, der Krieg ist aus', sagte ich. Darauf schaute sie mich etwas sonderbar an, schüttelte den Kopf und sagte: 'Sie möchten also Edelgunde sprechen? Das geht leider nicht. Sie ist krank.'"

"Also ist sie doch krank. Das habe ich mir ja gedacht", meinte Großmutter. "Wahrscheinlich hat sie sich verkühlt. Die jungen Leute heutzutage ziehen sich nie warm genug an. Dünne Strümpfe, dünne Unterwäsche, dünne Kleider - und dann verkühlen sie sich. Typisch!"

"Die Lehrerin hat aber eine andere Krankheit", sagte Onkel Fritz. "Ihre Mutter jedenfalls erzählte mir des langen und des breiten, daß die eigentliche Ursache der Krankheit die übergroße Sensibilität des Fräuleins sei. Deshalb haben sie die Ereignisse der vorigen Wochen derart hergenommen, daß sie krank geworden ist."

"Aber was hat sie denn?" fragte Maria, die ihre Ungeduld nicht mehr bezähmen konnte.

"Warte, Maria, alles der Reihe nach. Sonst komme ich durcheinander. Also ich wunderte mich. Dem Fräulein war doch nichts Ernstliches passiert. Im Gegensatz zu anderen Leuten war ihre Familie nicht ausgebombt worden. Sie wohnte in einem wunderschönen Haus. Ihr Vater war nicht gefallen, denn er hatte den ganzen Krieg daheim verbracht. Auch Bruder hatte sie keinen zu betrauern, weil sie ein Einzelkind ist. Und die Mutter erfreute sich allem Anschein nach bester Gesundheit. Da begann Frau Hauser mich unter Seufzen und Klagen aufzuklären: Also, Edelgunde war lange Zeit, praktisch bis zum Ende

des Krieges, ein zufriedenes junges Mädchen. Die Familie befand sich in guten Verhältnissen, der Vater war fürsorglich, die Mutter aufopferungsvoll. Sie lebten als überzeugte Nationalsozialisten ganz im Einklang mit ihrer Zeit.

Edelgunde besuchte die Lehrerbildungsanstalt und lief eifrig zu den Veranstaltungen des Bundes Deutscher Mädchen. Sie brachte beste Zeugnisse nach Hause. Dann ging sie freiwillig in die Wildnis der Berge. Sie wurde Lehrerin bei euch hier. Sie war also ein leuchtendes Vorbild, so wie ihre Familie auch. Ja, und plötzlich wurde alles anders."

"Der Zusammenbruch", sagte Großmutter.

"Richtig, Hitler fiel im heldenhaften Kampf um Berlin", bestätigte Onkel Fritz.

"Er hat doch Selbstmord begangen", meinte Mutter.

"Eben. Er hat sich aus Angst vor der bevorstehenden Niederlage umgebracht. Aber Edelgunde kann das immer noch nicht glauben, erzählte mir Frau Hauser. Und nach diesem für Edelgunde so entsetzlichen Ereignis ging es Schlag auf Schlag weiter, nicht wahr? Das unbesiegbare Deutschland mußte bedingungslos kapitulieren. Aus den Nazigrößen wurden über Nacht verfemte Verbrecher. Und der von allen hochgeachtete Vater wurde zur Umerziehung in ein Lager gesteckt. Eines Tages traf sie zufällig auf ihn, wie er gerade unter Aufsicht Ziegel aus dem Schutt zerbombter Häuser klaubte."

"O Gott!" sagte Mutter. "Langsam wird mir einiges verständlich."

"Habt ihr eigentlich von der Entnazifizierung gewußt?" fragte Onkel Fritz.

"Na klar", erwiderte der Briefträger, "das ist doch in der Zeitung gestanden."

"Im Radio habe ich auch davon gehört. Aber Genaueres habe ich mir nicht darunter vorstellen können."

Onkel Fritz bat um eine zweite Schale Kaffee. Er nahm einen Schluck und fuhr dann fort: "Die Hauptsache kommt erst. Die Mutter verlangt von dem Fräulein, daß sie sich auch einer Entnazifizierung unterziehen soll. Da ist die Krankheit dann richtig ausgebrochen."

"Sie hat doch sicher niemandem etwas zuleide getan."

"Das steht auf einem anderen Blatt. Aber man kann doch keinen Lehrer mit den Ideen der Nazis im Kopf auf die Kinder loslassen."

"Ich habe nie verstanden, warum sie mit einer derartigen Begeisterung dabei war."

Großmutter stand auf, um das Fenster aufzumachen. In der Nacht hatte es ein wenig geregnet. In die Küche strömte frische Luft, die nach Erde und Brennesseln roch. Großmutter wandte sich vom Fenster ab und wieder dem Tisch zu. "Man müßte in ihr Herz vorstoßen, um zu erkennen, was sie berauscht hat an den Ideen Hitlers, an der Invasion anderer Länder, an den Kriegsabenteuern, dem Wahn von der deutschen Herrenrasse."

"Wenn sie sich entnazifizieren ließe, könnte sie im Herbst wahrscheinlich schon wieder unterrichten", meinte Onkel Fritz. "Wie mir Frau Hauser gesagt hat, braucht die Familie dringend das Gehalt der Tochter. Sie befindet sich in finanzieller Bedrängnis, einen Perserteppich hat sie schon verkaufen müssen. Es geht ihnen gar nicht gut."

Der Briefträger klopfte sich mit dem Armstumpf gegen die Rippen. "Fritz, ich bitte dich, gebrauche endlich deinen eigenen Kopf! Plappere doch nicht alles nach, was dir diese feine Frau Hauser erzählt hat."

"Ich soll ja berichten, was ich erfahren habe", sagte Onkel Fritz beleidigt. "Also ein Teppich ist schon weg und einiger Schmuck. Und die Villa ist in Gefahr. Die war nämlich einmal jüdisches Eigentum. Im oberen Stockwerk sind bereits Flüchtlinge einquartiert."

Großmutter schob Onkel Fritz ihre zweite Brotscheibe hin." Da, iß, Fritz, ich bin schon satt."

"Wirklich?" fragte Fritz.

"Freilich, wenn ich es dir sage."

"Dann danke ich schön."

Fritz biß ein großes Stück ab. Er war immer der Hungrigste von allen Familienmitgliedern.

"Zum Glück ist der Herr Hauser im Lager sehr tüchtig und hat sich bei den Vorgesetzten bereits eine Vertrauensstellung erobert. Frau Hauser rechnet damit, daß er bald nach seiner Entnazifizierung wieder einen ordentlichen und angesehenen Arbeitsplatz bekommen wird. Tüchtige Leute braucht der Staat immer, gleich, welche Regierung er hat."

"Genau so habe ich mir die Entnazifizierung vorgestellt", sagte der Briefträger, "so schnell kann unsereins gar nicht schauen, und schon sitzen die alten Nazibonzen wieder in Amt und Würden."

"Aber was fehlt denn der Lehrerin eigentlich?" fragte Maria. "Was hat sie denn für ein Leiden?"

"Nichts Bestimmtes. Die Ärzte wissen es auch nicht. Sie schläft

schlecht, hat plötzlich Fieberanfälle, dazu Magenkrämpfe und heftige Kopfschmerzen."

"Hm, hm", machte der Briefträger. "Sie kann sich wohl nicht damit abfinden, daß die Nazis und auch sie selber ausgespielt haben."

"Ihre Mutter meint auch, daß die Krankheit mit den Nerven zusammenhängt."

"Eher mit der Seele", sagte die Großmutter.

"Überspannt genug ist sie ja."

"Auch mir ist immer schon ihr fanatischer und starrköpfiger Charakter aufgefallen." Das war Mutter. Maria hielt es nicht mehr aus. "Ihr seid gemein!" rief sie. "Ganz gemein seid ihr!"

Sie lief hinaus und schlug die Tür mit einem lauten Krach hinter sich zu. Alle waren gemein. Selbst Großmutter und Onkel Fritz. Auch der Briefträger. Wenn Fräulein Hauser krank war, mußte man sie besuchen und ihr Blumen bringen. Eine Kranke braucht liebe Worte und Aufmunterung. Statt dessen redeten sie herzlos und gemein.

Ein paar Tage später packte Onkel Fritz seine Reisetasche, um nach Schwaz zu fahren. Maria bestürmte ihn, bei Gelegenheit einmal die Lehrerin aufzusuchen. Zwischen Innsbruck und Schwaz verkehrten schon einige Züge pro Tag, das hatte sie in der Zeitung gelesen. Er gab zwar keine feste Zusage, versprach aber, sein Möglichstes zu tun. Maria kam das Haus plötzlich sehr leer vor. Eine seltsame Spannung herrschte in der Familie. Großmutter lief den ganzen Tag mit verweinten Augen herum, was Mutter ärgerte. Lisa und Willi spürten das und reagierten auf ihre Weise. Sie waren launisch und quengelten noch mehr als sonst.

"Wie undankbar Großmutter ist", sagte Mutter zu Maria, während sie mit dem Strohwaschel den Milchtopf auskratzte. "Statt daß sie froh ist, daß Fritz seine Lehre weitermachen kann! Er ist doch ohne bleibenden Schaden aus dem Krieg nach Hause gekommen. Wenn ich wüßte, daß Vater mit heiler Haut heimkehrt, würde ich glücklich sein und dem Schicksal still und laut danken."

Aber Maria konnte Großmutter gut verstehen. Über seine Traurigkeit kann man nicht frei bestimmen. Auch ihr ging Onkel Fritz ab, dabei hatte sie doch Toni als Freundin.